

Universität Bremen

Masterstudiengang Transkulturelle Studien
Wintersemester 2010/2011

Hausarbeit im Rahmen des Seminars:
Neuere Theorien der Textwissenschaft
bei Prof. Dr. Sabine Bröck

Eingereicht von
Maximilian Gabel
E-Mail: maxaufreisen@gmx.de

Bremen, den 29.04.2011

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung.....	1
2. Rassismus bei Stuart Hall – ein kurzer Überblick.....	3
3. Rassismus als hegemoniales System.....	4
3.1 Zum Hegemoniebegriff.....	4
3.2 Ideologie, Macht und die Produktion von Wissen.....	6
3.3 Identitätskonstruktion durch 'Othering'.....	9
4. Rassismus ohne Nation – Nation ohne Rassismus?.....	12
5. Rezeption in der Wissenschaft.....	14
5.1 Rassismus bei Robert Miles – ein Vergleich.....	15
5.2 Halls Rezeption in der Sekundärliteratur.....	16
5.3 Vom Weißsein der Wissenschaft.....	17
6. Fazit.....	19
Literaturverzeichnis.....	22

1. Einleitung

Rassismus ist bis heute nicht obsolet geworden und nach wie vor hoch aktuell. Er äußert sich offen, zum Beispiel durch die Hetze von Rechten gegen Nicht-Deutsche, Muslime und Schwarze oder durch rechtspopulistische und biologistische Argumente und Äußerungen im Stile eines Thilo Sarrazin. Oftmals bleibt Rassismus aber auch unentdeckt und wirkt durch seine ständige (Re-)Produktion bis tief in die Gesellschaft und ins Individuum hinein. Problematisch ist der Begriff Rassismus deswegen, weil er inhaltlich ganz unterschiedlich besetzt wird (mal wird er weiter und mal sehr eng gefasst) und dabei auch immer vom gesellschaftlichen und historischen Kontext abhängt. Stuart Hall hat über weite Teile seiner wissenschaftlichen Laufbahn mittel- und unmittelbar zum Rassismus geforscht und dabei stets versucht Gründe und Ursachen für sein Entstehen zu identifizieren. Dabei wendet er sich von monokausalen und reduktionistischen Erklärungsmustern ab und versucht das Phänomen Rassismus an seinen vielfältigen Wurzeln zu identifizieren, immer auch mit dem suchenden Blick nach Gegenstrategien. Seine Arbeit hat mich in ihrer Breite und Tiefe beeindruckt und mich dazu bewegt, auch die Auseinandersetzung mit den Theoretikern zu suchen, auf deren Arbeiten Hall seine Überlegungen aufbaut. Insofern soll in dieser Arbeit eine kritische Auseinandersetzung mit Halls Rassismusbegriff geführt und dabei sowohl auf seine „Vordenker“ als auch auf die Rezeption seiner Arbeit in der Wissenschaft eingegangen werden. Ich bin sicherlich nicht der erste mit dieser Idee, dennoch glaube ich, dass meine Arbeit eine (wenn auch winzige) Bereicherung für die (theoretische) Rassismusforschung sein kann.

Konkret möchte ich in dieser Hausarbeit die folgende Frage beantworten:

„Was ist Stuart Halls Rassismusbegriff, wie ist seine Rezeption in der Wissenschaft und welche Kritik gibt es an ihm?“

Da ich mir des begrenzten Umfangs dieser Arbeit bewusst bin, werde ich die ökonomische Ebene in Halls Texten weitestgehend vernachlässigen und mich bei den Primärquellen vor allem auf zwei – meiner Meinung nach aber zentrale – Texte von ihm beschränken (Hall 1989b, Hall 1997).

Ich werde zuerst versuchen seinen Rassismusbegriff in den ausgewählten Primärquellen kurz zu umreißen. Anschließend möchte ich auf einige Ideen und Konzepte, die Hall in seiner Arbeit aufgreift, näher eingehen. Dabei soll jeweils auch im Blick behalten werden, wie Hall diese anpasst und verändert bzw. an welchen Stellen er sie direkt übernimmt.

Ich untersuche Rassismus zuerst als hegemoniales System und gehe dabei auf Begriffe und Konzepte wie 'Hegemonie', 'Ideologie' und 'Diskurs' ein. Im Anschluss werde ich die Rolle von Nationen bzw. Nationalismus im Kontext vom Rassismus betrachten. Alsdann werde ich mich exemplarisch mit der Rezeption, die Hall in der Wissenschaft erfährt, befassen. Dabei wage ich zuerst den direkten Vergleich mit Robert Miles, der ungefähr zur selben Zeit ebenfalls zum Rassismus gearbeitet hat und werde im Anschluss auf die (vor allem) kritische Rezeption von Hall in der Sekundärliteratur eingehen. Außerdem möchte ich ausgehend von einem Aufsatz von bell hooks (1996) prüfen, ob Hall mit seinen Arbeiten das überwiegende Weißsein der Wissenschaft reproduziert, oder sich erfolgreich davon abwenden kann. Im abschließenden Fazit werde ich die Ergebnisse meiner Arbeit zusammenfassen, die oben genannte Forschungsfrage beantworten und einen Ausblick für weitere Untersuchungen geben.

2. Rassismus bei Stuart Hall – ein kurzer Überblick

Unter dem Titel „Rassismus als ideologischer Diskurs“ hielt Stuart Hall 1989 einen Vortrag in Hamburg. Darin konstatiert er, dass es keine wissenschaftliche Grundlage für biologisch unterscheidbare Rassen gibt und ein genetischer Rassismus in der nachkolonialen Phase durch einen kulturellen Rassismus abgelöst wurde (vgl. Hall 1989b: S. 913, S. 917).

Zum Rassismus bzw. dem rassistischen Diskurs sagt er, dass in diesem „körperliche Merkmale als Bedeutungsträger, als Zeichen innerhalb eines Diskurses der Differenz [funktionieren]“ (Ibid.: S. 913). Dadurch entstehe ein „rassistisches Klassifikationssystem“, das als Grundlage für rassistische Praxen – wie beispielsweise der Ausschluss von Gruppen mit bestimmten Merkmalen von materiellen oder symbolischen Ressourcen – diene. Dieses Klassifikationssystem ist binär aufgebaut und stellt die selbstbeschreibenden Attribute über die des 'Anderen'. Diese Art von binärer Spaltung hat die Aufgabe „Identität zu produzieren und Identifikationen abzusichern“ (Hall 1989b: S. 919). Durch die Stereotypisierung des 'Anderen' wirkt die eigene Gemeinschaft wie eine homogene Gruppe in die (sprachlich, sozial, religiös, kulturell etc.) andere nicht hineinpassen. Auf diese Weise erfolgt die Konstruktion des 'Anderen' und der eigenen Identität. Rassistische Ideologien entstehen nach Hall

„immer dann, wenn die Produktion von Bedeutung mit Machtstrategien verknüpft sind und diese dazu dienen, bestimmte Gruppen vom Zugang zu kulturellen und symbolischen Ressourcen auszuschließen“ (Hall 1989b: S. 913).

Diese 'Ausschließungspraxen' gehen oft auf eine Naturalisierung zurück, also die Darstellung bestimmter kultureller oder sozialer Gegebenheiten als natürliche Eigenschaften.

Hall betont, dass es bei der Suche nach Gründen für Rassismus wichtig ist nicht einem Ökonomismus zu verfallen. In vielen marxistischen Arbeiten zum Rassismus oder auch zum Patriarchat wurden diese oft als Nebenwidersprüche dargestellt, die sich, wenn erst einmal der Kapitalismus überwunden sei, von selbst auflösen würden (vgl. Hall 1994: S. 91; Hall 1989b: S. 914). Hall stellt fest, dass im – idealtypischen – Kapitalismus Unterschiede von Geschlecht oder 'Rasse' keine Rolle spielen sollten. „Es ist gleichgültig, wer den Mehrwert produziert, solange er überhaupt produziert wird.“ (Hall 1989b: S. 915) Dem gegenüber sieht er allerdings eine historische Tendenz, in der der moderne Kapitalismus „entgegen der nivellierenden Tendenz des Weltmarkts gerade aufgrund und

nicht etwa trotz geschlechtsspezifisch und 'rassistisch' definierter Arbeitskraft [funktioniert]" (Hall 1989b: S. 915). Die Arbeiterklasse sei entgegen anders lautender Behauptungen keineswegs frei vom Rassismus. Ideologien des Imperialismus und Vorstellungen von rassistischer Überlegenheit und Minderwertigkeit „formten und beeinflussten das kulturelle und soziale Leben aller subalternen und aller herrschenden Klassen“ (Hall 1989b: S. 916).

Hall hebt hervor, dass Rassismus historisch spezifisch ist, das heißt, dass er je nach Epoche, Kultur, Gesellschaftsform etc. ganz unterschiedlich auftreten und sich äußern kann. Daher ist es weder möglich immanent gültige Ursachen für Rassismus auszumachen, noch gibt es grundsätzlich zum Erfolg führende Gegenstrategien (vgl. Hall 1989b: S. 917).

3. Rassismus als hegemoniales System

Stuart Hall ist wesentlich vom marxistischen Theoretiker Antonio Gramsci beeinflusst worden. So richtet sich Hall z.B. ebenfalls gegen den Ökonomismus und den Reduktionismus im klassischen Marxismus. Er kritisiert nicht daran, dass ökonomische Verhältnisse betrachtet werden – ganz im Gegenteil: genau das hält er sogar für ausgesprochen wichtig. Jedoch ist er strikt dagegen „in den ökonomischen Grundlagen der Gesellschaft den einzigen determinierenden Faktor zu sehen“ (Hall 1989a: S. 62, Hervorhebung im Original). So kommt Hall bei seinen Überlegungen zum Rassismus zu der oben skizzierten Mischung aus ökonomischen und soziokulturellen Ansätzen. Hall führt selber in die Arbeiten von Gramsci ein (vgl. Hall 1989a) und nutzt dessen Konzept von Hegemonie, das ich im Folgenden erläutern möchte.

3.1 Zum Hegemoniebegriff

Antonio Gramsci war zu seiner Zeit einer der ersten marxistischen Theoretiker, der sich vom ökonomistischen Marxismus abwandte und stattdessen die „Materialität der 'Ideologien'“ betonte. „Diese seien 'alles andere als Illusionen und Schein', sondern vielmehr 'eine objektive und wirkende Realität'“ (Buckel / Fischer-Lescano 2007: S. 82). Demnach sind Ideologien nicht nur abstrakte Vorstellungssysteme, sondern materielle Wirklichkeit und werden zum Beispiel durch Institutionen, Praxen und Subjekte verkörpert. Gramsci konstatierte, dass für eine revolutionäre Überwindung der Verhältnisse der Kampf in den Fabriken nicht ausreicht, sondern auf den Bereich des

'Überbaus'¹ ausgeweitet werden müsse. Heute ist er nicht für seinen Ideologie-Begriff bekannt, sondern für das Konzept der 'Hegemonie' (vgl. Ibid.: S. 88).

Hegemonie kann bei Gramsci als ein „widersprüchlicher Verallgemeinerungsprozess“ verstanden werden, „der alle Bereiche menschlicher Aktivität umfassen muss, um die gesellschaftliche, also nicht nur ökonomische, sondern auch politische und ideologische Führung zu ermöglichen“ (Buckel / Fischer-Lescano 2007: S. 89). Hall beschreibt Hegemonie als einen „Zustand 'völliger sozialer Autorität', die ein bestimmtes Klassenbündnis in einer bestimmten Konstellation durch eine Verbindung von 'Zwang' und 'Zustimmung' über die gesamte Gesellschaftsformation und die beherrschten Klassen erringt“ (Hall 1994: S. 121). Ein Zustand der Überlegenheit einer Gruppe ist nicht per se gegeben, sondern Resultat von permanenten Kämpfen. Hegemonie kann nur aufrecht erhalten werden, „wenn sie kontinuierlich weiter ausgearbeitet und rekonstruiert wird“ (Hall 1994: S. 121). Nach Hall ist Hegemonie lediglich ein „außergewöhnlicher, historisch spezifischer und vorübergehender 'Augenblick' im Leben einer Gesellschaft“, denn durch den ständigen Kampf in den verschiedensten gesellschaftlichen Bereichen und Dimensionen ist „ein solcher Grad an Einheit, [...] der es [...] ermöglicht unter Führung einer bestimmten [...] Konstellation gesellschaftlicher Kräfte eine neue historische Epoche zu beginnen“ äußerst selten (Hall 1989a: S. 71). Hegemonie ist nicht auf eine homogene Klasse festgelegt, sondern kann auch von Klassenbündnissen angestrebt werden (Ibid.: S. 73). Für Gramsci war wichtig, erst dann von hegemonialen Bedingungen zu sprechen, wenn „die Organisation der Zustimmung [...] gegenüber der Herrschaftsausübung durch Zwang den Vorrang gewinnt“ (Ibid.). Er unterscheidet dabei zwischen 'herrschen' und 'führen'. 'Herrschaft' basiert auf Zwang und muss kontinuierlich durch Zwangsmittel gesichert werden. 'Führerschaft' beinhaltet auch Aspekte von Zwang, in erster Linie wird aber versucht Zustimmung zu gewinnen und andere Interessen einzubeziehen – nicht nur in der Ökonomie, sondern auch in kulturellen, moralischen, politischen und rechtlichen Bereichen (vgl. Hall 1989a: S. 74; vgl. Buckel / Fischer-Lescano 2007: S. 89). Wie auch später Foucault, geht Gramsci nicht

1 Das Begriffspaar von „Basis“ und „Überbau“ wurde von Karl Marx eingeführt: „Die Gesamtheit [der] Produktionsverhältnisse bildet die ökonomische Struktur der Gesellschaft, die *reale Basis*, worauf sich ein *juristischer und politischer Überbau* erhebt und welcher bestimmte gesellschaftliche Bewußtseinsformen entsprechen.“ (Marx 1971: S. 8, Hervorhebungen von M.G.) Unter den 'Überbau' fallen beispielsweise Staat, Recht und Ideologie. Gramsci sagt zu 'Basis' und 'Überbau', dass „eine Klasse sich auf der Grundlage ihrer Funktion in der produktiven Welt [formt]: Die Entwicklung und der Kampf um die Macht und um die Aufrechterhaltung der Macht schafft die Überbauten, die die Herausbildung einer 'speziellen materiellen Basis' für ihre Verbreitung bestimmen.“ (Gramsci 1991: S. 98)

davon aus, dass in modernen Gesellschaften Gehorsam durch Zwang hergestellt werden könne, sondern „eines ideologischen Beweises seiner 'Notwendigkeit' oder 'Rationalität' [bedürfe]“ (Buckel / Fischer-Lescano 2007: S. 89). Es findet eine Dezentralisierung von Macht statt, wonach Hegemonie nicht mehr alleine durch (repressive) staatliche Maßnahmen hergestellt wird, „sondern sich auf die Beziehungen und Institutionen der Zivilgesellschaft gründet“ (Hall 1989a: S. 77).

3.2 Ideologie, Macht und die Produktion von Wissen

Wie Charles W. Mills in seinem Artikel „Stuart Halls's Changing Representation of 'Race'“ (2007) schreibt, begleiten Gramsci und sein Konzept von Hegemonie Stuart Hall sowohl in seinen frühen, als auch in seinen späten Schriften. Ansonsten wandelte sich sein theoretischer Hintergrund jedoch von marxistisch-materialistischer Theorie Althusser'scher Prägung zu eher post-strukturalistischem Denken im Sinne von Foucault und Derrida (vgl. Mills 2007: S. 122, 137).

Im Folgendem will ich versuchen diesen Wandel anhand einiger zentraler Begriffe bzw. Konzepte nachzuzeichnen und zu vertiefen.

Althusser fragt sich in seinem zentralen Aufsatz „Ideologie und ideologische Staatsapparate“ (ISA) wie sich die (gesellschaftlichen) Produktionsverhältnisse innerhalb der Ideologien der Subjekte (also der Individuen) reproduzieren. Ideologie stellt dabei für die Menschen nicht ihre „wirklichen Lebensbedingungen“ oder „die wirkliche Welt“ dar, „sondern [...] vor allem ihr Verhältnis zu diesen Lebensbedingungen, welches ihnen in der Ideologie dargestellt ist“ (Althusser 1970: S. 16). Außerdem führt er an, dass „Ideologie eine materielle Existenz [hat]“ (Althusser 1970: S. 17) und als gelebte gesellschaftliche Praxis in Erscheinung tritt (vgl. Ibid). Althusser stellt fest, dass ständiger Teil der Reproduktion der Arbeitskraft die Reproduktion ihrer Unterwerfung unter die Regeln der Ordnung, also die herrschende Ideologie ist. Dies geschieht über die ideologischen Staatsapparate (ISA)², die die herrschende Ideologie der herrschenden Klasse als Gemeinsamkeit teilen (vgl. Althusser 1970: S. 10-13). Der wichtigste ISA ist Althusser zufolge der schulische:

„Sie [die Schule, M.G.] nimmt vom Kindergarten an Kinder aller sozialen Klassen auf und vom Kindergarten angefangen prägt sie ihnen mit neuen wie mit alten Methoden jahrelang [...] 'Fähigkeiten' ein, die in herrschender Ideologie verpackt sind (Französisch, Rechnen,

² Als Beispiele ideologischer Staatsapparate (ISA) werden zum Beispiel religiöse, schulische, familiäre, juristische, kulturelle u.a. ISA genannt (vgl. Althusser 1970: S. 7-9)

Naturkunde [...] oder aber ganz einfach die herrschende Ideologie im reinen Zustand (Moral, Staatsbürgerkunde, Philosophie).“ (Althusser 1970: S. 12)

Althusser gesteht dabei zu, dass „viele von diesen kontrastierenden Tugenden [...] sich auch in den Familien, in der Kirche, in der Armee, in schönen Büchern, in Filmen und selbst auf den Sportplätzen erlernen [lassen]“ (Althusser 1970: S. 13), betont aber gleichzeitig, dass neben der Schule

„kein ideologischer Staatsapparat so viele Jahre über die obligatorische Zuhörerschaft [...] der Gesamtheit der Kinder der kapitalistischen Gesellschaftsformationen [verfügt] – 5 bis 6 Tage pro Woche und 8 Stunden am Tag“ (Althusser 1970: S. 13).

Stuart Hall unterstreicht, dass Ideologie bei Althusser nicht von der Ökonomie abhängt und greift dessen Ideologiekonzeption in seiner Arbeit auf. Dabei übernimmt er sie aber nicht eins zu eins, sondern verbindet Ideologie viel stärker mit Kultur und schreibt dem Staat keine so immense Bedeutung zu, wie dies bei Althusser und seinen ideologischen Staatsapparaten der Fall ist (vgl. Mills 2007: S. 125).

Foucault lehnt den Begriff der Ideologie ab, da dieser oft „eine generelle Dichotomie zwischen Ideologie und Wahrheit beziehungsweise Wirklichkeit unterstelle“ (Morgenstern 2002: S. 62). Während Ideologie sich eigentlich zwangsläufig auf ein Subjekt bezieht und mit ihrer Hilfe meist versucht wird die tatsächlichen Motive und Absichten der Subjekte eines Diskurses³ zu ergründen, interessieren Foucault die „Typen und Regeln von diskursiven Praktiken, die individuelle Werke durchqueren“ (zitiert nach Morgenstern 2002: S. 62). Um nach diesen zu forschen nutzt Foucault die Diskursanalyse, die darauf abzielt „die diskursiven Herstellungsweisen geltender Wahrheiten ans Licht zu bringen und die Diskurspraktiken als (historisch spezifische) Machtpraktiken erscheinen zu lassen“ (Seier 2001: S. 93). Einem Diskurs kann nach Foucault keine abhängige Position (z.B. von der Ökonomie) zugeschrieben werden, da er „eigenständig, in Raum und Zeit wahrnehmbar, materiell existier[t]“ (vgl. Morgenstern 2002: S. 62). Er sagt, dass der Diskurs umkämpft sei und permanent versucht würde sich seiner zu bemächtigen. Er werde „durch gesellschaftliche Strategien kontrolliert und gleichsam von innen und außen reguliert“ (Seier 2001: S. 93). Dies erfolge zum Beispiel über Prozeduren der Ausschließung und der Grenzziehung (vgl. Ibid.). Dabei spielt Macht eine wichtige Rolle. Unter Macht versteht Foucault seit Ende der 1970er Jahre die Führung von Menschen. In

³ Als Diskurse werden hier Aussageordnungen bezeichnet, „die sich über einen gemeinsamen Gegenstand definieren, impliziten wie expliziten Regeln gehorchen, spezifischen Funktionen unterliegen, bestimmte Formen annehmen und die von den Machtmechanismen gekennzeichnet sind, die sie hervorgebracht haben“ (Nünning / Nünning 2010: S. 178).

seinen früheren Schriften nimmt Foucault unter dem Schlagwort 'Mikrophysik der Macht' noch an, dass „mit den disziplinierenden Techniken gesellschaftlicher Institutionen [...] Individuen räumlich und zeitlich koordinier[t] und durch die Verinnerlichung des 'zwingenden Blicks', zu sich selbst kontrollierenden Subjekten“ (Volkers 2008: S. 68) gemacht würden. Diesbezüglich schreibt er, dass

„zu ihrer Durchsetzung sich diese Macht mit einer ununterbrochenen, erschöpfenden allgegenwärtigen Überwachung ausstatten [muß], die imstande ist, alles sichtbar zu machen, sich selber aber unsichtbar.“ (Foucault 1994: S. 275)

Das „heterogene Ensemble von (wissenschaftlichen) Diskursen, Formen der Überwachung, Architekturen und Praktiken des Bestrafens [...] im Kontext der modernen Disziplartechnologien“ (Seier 2001: S. 95) bezeichnet Foucault auch als 'Macht/Wissen-Komplex'.

Allerdings ist die Macht nicht nur negativ (also z.B. ausschließend, unterdrückend, verdrängend etc.), sondern vor allem produktiv, d.h. sie produziert Realität. „Sie produziert Gegenstandsbereiche und Wahrheitsrituale: das Individuum und seine Erkenntnis sind Ergebnisse dieser Produktion“ (Foucault 1994: S. 250). Durch das Prinzip der Norm – und nicht durch Repression und Verbot – erreichen Disziplartechniken ihre Produktivität, die eine Individualisierung und eine Homogenisierung des sozialen Raums zur Folge haben (vgl. Seier 2001: S. 100). Mit der Einführung von 'Bio-Macht' und 'Bio-Politik' wendet sich Foucault von diesem in erster Linie disziplinierenden Machtbegriff ab und führt eine makropolitische Perspektive ein. Hier wird zum Beispiel mit Bio-Macht ein Konzept zur Regulierung der Bevölkerung vorgestellt (vgl. Seier 2001: S. 103-104). Seier fasst dieses wie folgt zusammen:

„Die Disziplinierung des Körpers und die Regulierung der Bevölkerung dienen, anders, als die Souveränitätsmacht, weniger zur starren Ordnungsstiftung, als zur dynamischen Organisierung der Dinge und Lebewesen.“ (Seier 2001: S. 104)

Dabei rückt die Disziplinierung von Individuen in den Hintergrund und wird ersetzt durch die Führung einer Bevölkerung – nicht von oben nach unten, sondern durch Subjektivierung, bei der die Macht von allen verinnerlicht und reproduziert wird (vgl. Volkers 2008: S. 68).

Die hier geschilderte Kritik am Ideologie-Begriff und der daraus abgeleiteten Diskursanalyse offenbart im Vergleich mit der zuvor skizzierten Form der Ideologie bei Althusser, dass Foucaults Kritik hier nur in Teilen greifen kann. Althusser spricht nicht von einer Dichotomie zwischen Ideologie und Wahrheit und auch wenn er sich mit

Ideologie auf die Reproduktion der Produktionsverhältnisse in den Subjekten bezieht, interessiert ihn in erster Linie WIE dies von statten geht. Außerdem hat bei ihm Ideologie stets eine materielle Erscheinungsform. Hier sind sich also althusser'sche Ideologie und foucault'scher Diskurs sehr nahe.

Unter dem Begriff „rassistischer Diskurs“ bzw. „Diskurs des Rassismus“ benutzt Stuart Hall Foucaults Diskursbegriff, weil dieser zwei Vorteile habe:

„Er macht erstens keinen Unterschied zwischen dem, was normalerweise Praxis und Ideologie genannt wird. [...] Der Unterschied zwischen Geist und Körper [...] wird im Diskurs-Begriff aufgehoben. In ihm sind alle Praxen durch Ideen bestimmt und alle Ideen sind in Praxen eingeschrieben. Zweitens befreit er Marxisten von einer Versuchung, der sie so gerne erliegen: das Ökonomische für wichtiger zu halten als das Politische.“ (Hall 1989b: S. 914)

Der öffentliche politische Diskurs wird von VertreterInnen der herrschenden Kräfte (zum Beispiel VertreterInnen der Regierungs- und Oppositionsparteien, großer Arbeitgeber- und Arbeitnehmerorganisationen, Massenmedien etc.) definiert. Sie legen „die Grenzen des diskursiven Feldes, innerhalb dessen 'sinnvolle' und 'plausible' Äußerungen zu einem Thema möglich sind“ fest (Morgenstern 2003: S. 66). Demnach müssen andere, die zwangsläufig später kommen, mit den gesetzten Begriffen diskutieren (vgl. Hall 1989: S. 141). Morgenstern folgert diesbezüglich, dass

„aus einer diskursiven Formation durch die Verbindung von Wissen mit gesellschaftlicher Macht eine ideologische Formation [entsteht], denn in dem Bestreben, an der Macht teilzuhaben, die sich an das Wissen der Mächtigen knüpft, werden deren primäre Definitionen von den Subjekten anderer Diskurse aufmerksam registriert und übernommen.“ (Morgenstern 2003: S. 69)

Dabei finden zwischen den verschiedenen Machtgruppen permanent Auseinandersetzungen um die „richtigen“ Definitionen der gesellschaftlichen Situation statt. „Macht/Wissen“, das den Subjekten als ideologische Formation entgegen tritt, wird von diesen oft in ihre soziale Praktiken übernommen und so in ihrem Alltag verbreitert und reproduziert (Hall 1989b: S. 70).

3.3 Identitätskonstruktion durch 'Othering'

Stuart Hall misst der Konstruktion und Repräsentation des „Anderen“ eine wichtige Rolle bei der Konstruktion rassistischer Bilder und Diskurse zu (vgl. Hall 1997). Diese Konstruktion des „Anderen“ erfolgt in der Regel über Prozesse der Differenzierung. Ohne Differenz wäre in der Linguistik keine Bedeutungsproduktion möglich, weil sich die Bedeutungsfunktion eines Zeichen

„einzig und allein durch seine Beziehungen und Verschiedenheiten mit anderen Gliedern der

Sprache' [ergibt], welche ein bestimmtes 'Wort von allen anderen zu unterscheiden gestatten'" (Nünning / Nünning 2010: S. 158).

In der Sprachtheorie sagt zum Beispiel Mikhai Bakhtin sinngemäß, dass Differenz notwendig ist, „because we can only construct meaning through dialogue with the 'Other'" (Hall 1997: S. 235). Differenz ist auch in anderen Bereichen wichtig. So zum Beispiel in der Kulturanthropologie, in der Kultur von der Einsortierung von unterschiedlichen Positionen in ein Klassifikationssystem abhängt. Dieses Einsortieren ist ein Prozess der permanenten Differenzierung (vgl. Spencer 2006: S. 9; vgl. Hall 1997: S. 236-237). In der Psychoanalyse ist Differenz ebenfalls bedeutsam. Dem 'Anderen' kommt hier eine zentrale Stelle bei der Konstitution des Subjekts und der sexuellen Identität zu (vgl. Hall 1989b: S. 920; Hall 1997: S. 236-237). Festzuhalten ist, dass Differenz als solche erst einmal neutral ist und sowohl positiv als auch negativ ausgelegt werden kann (vgl. Ibid.: S. 238). Erst wenn Macht wirksam wird und Differenz dazu dient bestimmte Eigenschaften auf- (das eigene, das Selbst) bzw. abzuwerten (das andere bzw. den 'Anderen') nehmen Differenzierungen rassistische Formen an.

Wichtig erscheint mir an dieser Stelle zu klären in welchem Kontext Differenz und der 'Andere' bei Hall und in dieser Arbeit genutzt werden. Wie bereits gesagt, ist Hall strikt gegen monokausale und reduktionistische Erklärungsansätze, auch in seinen Arbeiten zum Rassismus. Für ihn ist Rassismus ein soziales Phänomen, dass von einer Vielzahl verschiedener Ebenen (z.B. ökonomischen, soziokulturellen, lingualen und medialen Ebenen) konstruiert, beeinflusst und verstärkt wird. In diesem Sinne fallen die weitestgehend auf das Individuum bzw. Subjekt reduzierten Ansätze der Psychoanalyse aus dieser Arbeit heraus. Wie eingangs erwähnt fehlen in dieser Arbeit außerdem ökonomische Ansätze, die wegen des beschränkten Umfangs nicht mitberücksichtigt werden konnten. Um Machtverhältnisse auf einer soziokulturellen Ebene zu untersuchen, verweist Hall auf das Potenzial der Diskurstheorie. Als Positivbeispiel und Ausdruck einer praktischen Anwendung der Diskurstheorie führt Hall Edward Saids Buch „Orientalism“ (2003) an (vgl. Hall 1997: S. 259). Mit diesem hat Said, als einer der Begründer der postkolonialen Theorie, große Resonanz in der Wissenschaft gefunden. Er zeichnet in „Orientalism“ den Orientalismuskurs nach, „der eine Art westliche Projektion darstellt, die an eine willentliche Unterwerfung des Orients gebunden ist“ (Castro Varela / Dhawan 2005: S. 31). Bei der Untersuchung von Gemeinsamkeiten zwischen der Wissensproduktion und dem europäischen Imperialismus konstatiert er, dass „alle kulturellen Beschreibungssysteme des Westens zutiefst mit Strategien der Macht

durchzogen sind“ (Ibid: S. 32).

Said macht in Kultur bzw. kulturellen Formen eine der zentralen diskursiven Strategien für die Herstellung von Hegemonie aus (vgl. Said 2003: S. 7). Castro Varela und Dhawan sehen im Orientalismus auch Momente der (westlichen) Selbstidentifikation und des Rassismus:

„Der Orientalismus konstruiert Menschen im Orient als das Gegenbild der Europäer/-innen, als ihre Anderen. Der Versuch, die Anderen Europas zu verorten und festzulegen, geht zugleich mit der Bestimmung eines positiv besetzten europäischen Selbst einher. Womit sich der Orientalismus als ein Diskurs über nationale Besonderheiten wie auch >rassische< und linguistische Ursprünge erweist.“ (Castro Varela / Dhawan 2005: S. 32)

Hall würde im dargestellten Zusammenhang auch von einem rassistischen Diskurs (vgl. Hall 1989b: S. 913-914) sprechen und stellt in einer späteren Arbeit selber die Verbindung zwischen Said, Foucault und Gramsci her (vgl. Hall 1997: S. 259-261). Er sieht in Suids „Orientalism“ einen direkten Bezug zu Foucaults Ausführungen zu Macht bzw. Macht/Wissen:

„a discourse produces, through different practices of representation (scholarship, exhibition, literature, painting, etc.), a form of racialized knowledge of the Other (Orientalism) deeply implicated in the operation of power (imperialism)“ (Hall 1997: S. 260).

Die Spaltung der Welt in ihre binären Gegensätze ist kennzeichnend für Rassismus und rassistische Diskurse (vgl. Hall 1989b: S. 919). Sie zeichnet sich dadurch aus, dass sie

„die den jeweiligen Gruppen zugesprochenen Charakteristika in zwei binär entgegengesetzte Gruppen [bündelt]. Die ausgeschlossene Gruppe verkörpert das Gegenteil der Tugenden, die die Identitätsgemeinschaft auszeichnet.“ (Hall 1989b: S. 919)

So werden binäre Paare geschaffen, die als Gegenstück zu den (imaginierten) eigenen Eigenschaften deren „umgekehrtes Spiegelbild“ (Ibid.) enthalten. Der eigenen, westlichen, rationalen, zivilisierten, intelligenten, herrschenden, weißen Identität, steht das Andere als fremde, nicht-westliche („the rest“), emotionale, barbarische, primitive, unterworfenen, schwarze Identität gegenüber (vgl. Hall 1997: S. 243, 263; Hall 1989b: S. 919-920).

Als eine Praxis dieser binären Aufspaltung benennt Hall die Stereotypisierung (vgl. Hall 1997: S. 257-259). Damit der Mensch überhaupt mit seiner Umwelt zurecht kommt gibt er den Dingen Sinn indem er sie in breitere Kategorien einordnet („typing“). Dabei bezieht sich Hall auf Richard Dyer der sagt, dass

„a type is any simple, vivid, memorable, easily grasped and widely recognized characterization in which a few traits are foregrounded and change or 'development' is kept to a minimum“ (Zit. n. Hall 1997: S. 257, Hervorhebung im Original).

Von „stereotyping“ spricht Hall, wenn Personen auf diese Typisierung reduziert, ihre Eigenschaften stark übertrieben bzw. vereinfacht und sie auf ewig auf diese festgelegt

werden, ohne dass die Chance auf Veränderung dieses Zustandes besteht. Er schreibt dementsprechend, dass „stereotyping reduces, essentializes, naturalizes and fixes 'difference'“ (Hall 1997: S. 258). Stereotypisierung bringt eine Strategie der Aufteilung mit: es wird festgelegt, was als normal und akzeptabel und was als anormal und damit inakzeptabel gilt. So wird eine (symbolische) Grenze zwischen den beiden gezogen und alles ausgeschlossen, was nicht dazugehört. Schließlich führt er an, dass es zu Stereotypisierung kommt, wenn eine große Ungleichheit in der Machtverteilung vorliegt. Dabei richtet sich die Macht meistens gegen die untergeordneten und ausgeschlossenen Gruppen. Hier verweist er auf Dyer's Gedanken zum Ethnozentrismus und auf Konzepte von Foucault und Gramsci, wie sie in dieser Arbeit auch schon vorgestellt wurden (vgl. Hall 1997: S. 258-259).

Als ein weiterer Aspekt des 'Othering' zählt die unausgesprochene Angst, dass das Andere möglicherweise ein Teil von einem selbst ist. Durch die binäre Spaltung wird versucht „das Andere zu fixieren, [es] an seinem Platz festzuhalten“ (Hall 1989b: S. 920). Die Angst vor dem Anderen, das abgelehnt, ja oft sogar gehasst wird, taucht in Phantasien und einem tiefen Begehren wieder auf (vgl. Ibid.: S. 921). Beispielsweise wird dem schwarzen Mann eine unglaubliche sexuelle Potenz zugeschrieben, die weit über die eines weißen Mannes hinaus geht. Das führt gleichzeitig zu Furcht und Hass, aber auch zu heimlichem Begehren (vgl. Fanon 2008: S. 144-145). Oder das exotisch Wilde des Schwarzen, von dem sich weiße Männer und Frauen angezogen fühlen, vor dem sie sich aber gleichzeitig auch fürchten (vgl. Danielzik / Bendix 2010). Oft wird fast schon sehnsüchtig eine vermeintliche Naturverbundenheit der „Eingeborenen“ herbei phantasiert, die im Gegensatz zu der eigenen technisierten, rasanten, umweltverschmutzenden Lebensweise steht, aber doch eigentlich die wünschenswertere sei (vgl. Video „Der Elefant“, 14:45-15:30 min.).

4. Rassismus ohne Nation – Nation ohne Rassismus?

Rassismus und Nationalismus sind eng miteinander verbunden. Es gibt Thesen, dass der Rassismus den Nationalismus erzeuge, genauso wie die umgekehrte Ansicht, dass der Nationalismus den Rassismus hervorbringe. Etienne Balibar legt sich diesbezüglich gar nicht erst fest, sondern sagt, dass Nationalismus und Rassismus sich gegenseitig bedingen (vgl. Balibar 1990: S. 49-50, 63, 68).

Doch bevor Balibars Überlegungen eingehender untersucht werden, soll der Begriff der

Nation inhaltlich gefüllt werden: Eine Nation definiere ich an dieser Stelle wie Benedict Anderson es in „Die Erfindung der Nation“ (1996) getan hat: „Sie ist eine vorgestellte politische Gemeinschaft – vorgestellt als begrenzt und souverän.“ (Anderson 1996: S. 15) Vorgestellt, weil ihre Mitglieder sich im Normalfall nie alle kennen (können), es keine ethnische Basis gibt und dennoch die Vorstellung einer Gemeinschaft existiert. Begrenzt ist die Nation durch ein klar abgestecktes Gebiet, auf das die Gebiete anderer Nationen folgen. Keine Nation bezieht sich auf die gesamte Menschheit, sondern immer nur auf bestimmte (kleinere oder größere) Teile von ihr. Von einer Gemeinschaft wird gesprochen, weil sie als ein „'kameradschaftlicher' Verbund von Gleichen verstanden wird“ (Ibid.: S: 17), der über Herrschaftsverhältnisse und tatsächliche Ungleichheit erhaben ist. Den Bezug zur Souveränität erklärt Anderson mit der Abkehr von der Religion (Aufklärung und Revolution im 18. Jahrhundert) und einem Streben hin zu freien souveränen Staaten. Erwähnen möchte ich hier auch noch, dass Nationen – geschichtlich gesehen – einerseits sehr jung sind und andererseits fest von ihrer Existenz, auch innerhalb der Individuen ausgegangen wird. Eine Nationalität gehört genauso zum „normalen“ Menschen wie ein Geschlecht (vgl. Ibid.: S. 14-27; Balibar 1990: S. 63-64).

Was unterscheidet nun den Nationalismus von der Nation?

„Das Verhältnis Nationalismus-Nation zielt im Kern darauf ab, einer 'Realität', der Nation, eine 'Ideologie', den Nationalismus gegenüberzustellen.“ (Balibar 1990: S. 59, Hervorhebung im Original) Diese Ideologie erhebt die oben genannten Merkmale einer Nation zur Wahrheit und (re-)produziert diese diskursiv. So wird zum Beispiel die 'Volksgemeinschaft' durch die gesellschaftlichen Institutionen dadurch reproduziert, dass das Individuum das ganze Leben lang mit diesen Institutionen konfrontiert und von ihnen beeinflusst ist (vgl. Balibar 1990: S. 114). Balibar geht auch auf den Aspekt der vorgestellten Gemeinsamkeit ein und schreibt dazu, dass „jede soziale Gemeinschaft, die durch das Wirken von Institutionen reproduziert wird, imaginär [ist]“ (Balibar 1990: S. 115). Individuen müssen lediglich ihre eigene Existenz als Teil einer kollektiven Geschichte begreifen und einen gemeinsamen Namen und die daran geknüpfte Traditionen und Vergangenheit anerkennen. Dies ermöglicht den Schluss, dass „unter bestimmten Bedingungen allein imaginäre Gemeinschaften real sind“ (Ibid.), da sie, obwohl sie ein Produkt der Imagination sind, ganz reale Ausformungen annehmen und auf die Menschen wirken.

Die Konstruktion einer (nationalen) Gemeinschaft erfolgt über die in den vorherigen

Kapiteln erläuterten Mechanismen der (zum Teil rassistischen, mindestens aber ausschließenden) Diskurse, der Wissensproduktion und der binären Spaltung. So wird ein Innen und ein Außen entworfen und die Menschen werden durch die genannten Mechanismen entsprechend zugeordnet. Dieses Prinzip der Ausschließung benennt Balibar mit 'rassistischer Gemeinschaft':

„Die Idee einer rassistischen Gemeinschaft kommt auf, wenn sich die Grenzen der Zusammengehörigkeit auf der Ebene der Sippe, der Nachbarschaftsgemeinschaft und, zumindest theoretisch, der sozialen Klasse auflösen, um imaginär an die Schwelle der Nationalität verlagert zu werden[.]“ (Balibar 1990: S. 123).

Ich kann mich der von Balibar gemachten Aussage, dass Nationalismus und Rassismus sich gegenseitig bedingen (s.o.), nicht in Gänze anschließen. Nationalistische Ideologien bedienen sich rassistischer Diskurse um Einheit bzw. Ausschluss herzustellen. Dabei können rassistische Diskurse Ursache für das Entstehen und die Existenz von Nationalismus sein, bringen ihn aber nicht notwendiger Weise hervor, sondern werden vor allem dazu genutzt nationalistische Ideologien zu unterfüttern.

Geht man vom Rassismus aus, verhält es sich etwas anders: dieser kann auch in einer Gesellschaft jenseits von Nationen weiter existieren. Rassistische Diskurse können aber durch Nationalismus noch um eine Dimension erweitert werden.

Stuart Hall geht in den zitierten Texten kaum auf das Verhältnis von Nationalismus und Rassismus ein. Lediglich einmal spricht er bei einem zeitgenössischem Beispiel (Folgen des Thatcherismus) über die „Wiedergeburt“ des Nationalismus, da „die Forcierung eines Markt-Individualismus den Zusammenbruch der Solidarbeziehungen“ vertiefe und deswegen „eine Neukonstruktion der englischen Identität“ notwendig geworden sei. Dabei werde „Geschichte, Kultur und 'Rasse' benutzt, um ein System der Differenz zu konstruieren“ (Hall 1989b: S. 918-919).

5. Rezeption in der Wissenschaft

Abschließend möchte ich noch kurz darauf eingehen, wie Stuart Halls Artikel zum Rassismus in der Wissenschaft aufgenommen und rezipiert worden sind. Dazu werde ich zuerst den Rassismusbegriff von Robert Miles mit dem von Stuart Hall vergleichen. Dies erscheint mir interessant, da beide ungefähr zur selben Zeit über das selbe Thema forschen, sich dabei aber kaum bis gar nicht aufeinander beziehen. Im Anschluss daran möchte ich kurz auf die Rezeption von Hall in der Sekundärliteratur eingehen und Kritiken an seinen Aufsätzen vertiefen. Hier muss wieder darauf hingewiesen werden, dass dies ebenfalls nur unvollständig und daher eher exemplarisch möglich ist.

5.1 Rassismus bei Robert Miles – ein Vergleich

Robert Miles hat wie Hall zum Rassismus gearbeitet und bezieht sich dabei ebenfalls auf den Begriff der Ideologie. Er führt drei zentrale Aspekte an, die es zu beachten gilt, wenn man sich mit Rassismus befasst. Erstens ist es wichtig Ideologie in ihrer Komplexität zu begreifen und bei ihr nicht einfach von einer historischen Wiederholung auszugehen. Er hebt hervor, dass

„ideologies are never only received but are also constructed and reconstructed by people responding to their material and cultural circumstances [...] to make sense to the world“ (Miles 1989: S. 132).

Dabei hängt Rassismus vom jeweiligen historischen Kontext ab und kann dementsprechend mit ganz unterschiedlicher inhaltlicher Ausprägung zu Tage treten. Daraus schließt er, dass auf der analytischen Ebene zwischen „expression of racism“ und „reception of racism“ unterschieden werden müsse. Ein Problem sei, dass zu oft davon ausgegangen werde, dass in Medien wie zum Beispiel in einer Zeitung „the expression of racism [...] will result in all its readers articulating a racist message“ (Miles 1989: S. 133). Stattdessen sollte eher versucht werden Rassismus zu identifizieren und zu erklären wie er sich in den verschiedenen Klassen formiert und reproduziert und wie er vom Publikum der Massenmedien und der PolitikerInnen aufgenommen bzw. zurückgewiesen wird (vgl. Miles 1989: S. 132-133).

Zweitens sind die Auswirkungen von „expression of racism“ nicht auf eine Ideologie (z.B. die ökonomischen oder politischen Verhältnisse) zu begrenzen:

„[I]t is necessary to demonstrate that the outcome attributed to the effects of racism has not been partially or wholly determined by some aspect of the shared structural position or by differences between them. It should be emphasised once more that to argue this is not to deny but rather to contextualise the effectivity of racism.“ (Miles 1989: S. 133)

Rassismus und mit ihm verbundene Ausschließungspraxen haben einen eigenen Charakter, der zu gesonderten, ganz spezifischen Erfahrungen führt. Allerdings können die materiellen Folgen – z.B. Ausschluss einer Minderheit – identisch mit denen aus anderen Ausschließungspraxen (beispielsweise Sexismus oder Nationalismus) sein (vgl. Miles 1989: S. 133-134).

Drittens sollten allgemeine theoretische Überlegungen zum Rassismus seiner historischen Spezifität und seiner Multidimensionalität gerecht werden. Miles warnt vor reduktionistischen Erklärungsansätzen die den Sachverhalt manchmal bis ins Banale simplifizieren. Nicht umsonst, sagt er, ziehen vereinfachende Erklärungen meistens einfache Lösungen nach sich, die nicht bis zum Kern des Problems vordringen (vgl. Miles

1989: S. 134). Die lange Geschichte des Rassismus ist für ihn Beweis für diese Beschränktheit und so hält er fest, dass „the articulation of racism always has a number of economic, political, and representational consequences, some of which can be contradictory“ (Miles 1989: S. 134).

Vergleicht man Miles mit Hall so überwiegen auf den ersten Blick die Gemeinsamkeiten: Beide wollen Rassismus erkennen und erklären wie er sich (in den Menschen) konstituieren und reproduzieren kann. Beide stellen fest, dass Rassismus nicht mit einer Ideologie begründet werden kann, sondern dass immer eine Vielzahl von Ideologien ineinander greifen. Daher betonen sie seine historische Spezifität und wenden sich von reduktionistischen Erklärungsansätzen ab. Hall und Miles unterscheiden sich aber in ihrer Vorstellung von Ausschließungspraxen. Indem Miles schreibt, dass Ausschließungspraxen nicht identisch mit rassistischen Diskursen sind, sondern immer eine Vielzahl von unterschiedlichen Gründen haben, beschränkt er Rassismus weitestgehend auf einen ideologischen Diskurs. Hall dagegen betrachtet neben Ideologien auch (rassistische) Ausschließungspraxen und versucht – obgleich nicht so deutlich wie Althusser – ebenfalls auf die Rolle von staatlicher Politik und Staatsapparaten hinzuweisen.

5.2 Halls Rezeption in der Sekundärliteratur

In Einführungswerken und Sammelbänden zum Rassismus ist Hall sehr häufig zu finden (z.B. in den Büchern von Garner (2010), Rattansi (2007), Essed / Godberg (2002), Back / Solomos (2001) etc.). Allerdings variieren Zitationen sowohl inhaltlich, als auch in der Häufigkeit. In den genannten Arbeiten wird er häufig in Kontexten genannt, die auch in dieser Arbeit zu finden sind: Rassismus und Ideologien, Diskurse, Hegemonie, Kultur und andere. Aufgegriffen werden auch die hier ausgeklammerten Themen wie zum Beispiel die ökonomische Ebene. Insgesamt wird sich weitestgehend positiv auf Hall bezogen. Oft werden von den Autoren aber nur partikulare Themenfelder behandelt und nicht auf die thematische und inhaltliche Breite von Hall verwiesen. Positiv fällt hier die Arbeit von Christine Morgenstern (2002) heraus, die auf mehr als 100 Seiten eine theoretische Genese des Rassismus vornimmt, dabei aber nicht nur Hall (neben vielen anderen) zitiert, sondern letztlich auch eine ihm ähnliche Position bezieht.

Kritik an Halls Arbeit ist aber nur spärlich zu finden. Ihm wird zum Beispiel Eklektizismus

vorgeworfen, weil er sich aus unterschiedlichen theoretischen Systemen bedient um aus ihnen anschließend ein neues theoretisches System zusammenzufügen (vgl. Mills 2007: S. 141). Er selbst sagt, dass diese Kritik an seiner Arbeit möglich ist, dass es aber seine Art sei zu arbeiten: „I use theory in strategic ways. I am not afraid to vorrow this idea and try to match it up with this idea borrowed from another paradigm.“ (Hall zit. n. Mills 2007: S. 141) Er ist sich bewusst, dass seine theoretische Konzeption durch Eklektizismus an Eindeutigkeit und Schärfe verlieren kann. Es ist ihm aber wichtiger mit seinen Objekten möglichst greifbar und in ihren vielen verschiedenen Zusammenhängen und Beziehungen zu arbeiten (Ibid.).

Eine andere Kritik ist, dass Hall in seinen späteren Arbeiten kulturellen Reduktionismus betreibe, da er kaum oder gar nicht mehr historische Bedingungen und materielle Verhältnisse betrachtet (vgl. Mills 2007: S. 142).

5.3 Vom Weißsein der Wissenschaft

Möglicherweise unzureichend ist Stuart Hall im Hinblick auf das (überwiegende) Weißsein der Wissenschaft. In ihrem Essay „Vom Anderssein reden, ohne dem Rassismus zu widerstehen?“ (1996) kritisiert bell hooks einerseits, dass auf der sprachlichen Ebene die Dinge nicht mehr beim Namen genannt werden und zum Beispiel statt von Unterdrückung, Ausbeutung oder Herrschaft zu sprechen, Differenz, Hegemonie und Ethnografie die zentralen Begriffe geworden sind. Oft werde über 'Rasse' gesprochen und davon der herrschende Rassismus abgetrennt (vgl. hooks 1996: S. 80). Es wird verkannt, dass (immer noch) „Schwarze von Weißen dominiert werden und [...] weiterhin Leiden und Schmerz das Leben von Schwarzen bestimmen“ (Ibid.). Zurecht kritisiert sie, dass 'Rasse' – bis auf wenige Ausnahmen – „immer eine Angelegenheit von nichtweißem Anderssein“ (Ibid.: S. 83) ist.

Andererseits kritisiert sie den wissenschaftlichen Betrieb, dem sie strukturellen Rassismus unterstellt. Demnach seien es kaum nichtweiße WissenschaftlerInnen die Fördergelder erhalten um z.B. mit Hilfe der Differenz weiße Kultur zu erforschen. Hier setzen weiterhin Weiße den Diskurs über 'Rasse' und das Andere. Sie wendet ein, dass alleine das Schreiben über 'Rasse' und Differenz nicht automatisch auch zu antirassistischen Arbeiten bzw. Bewusstsein führe. Außerdem weist sie darauf hin, dass Weiße mehr Aufmerksamkeit für ihre Forschung über Nichtweiße erhalten, wie dies bei Nichtweißen der Fall ist (vgl. hooks 1996: S. 84-85). Hall berücksichtigt diese Perspektive

in den hier diskutierten Arbeiten nicht. Dieses Fehlen ist vielleicht die inhaltlich schärfste Kritik, der man seine Texte unterziehen kann.

Um Gründe für die Weiterexistenz des Missverhältnisses von der „politischen Verpflichtung, den Rassismus auszurotten und dem eigenen Beteiligtsein an der Konstruktion eines Diskurses über 'Rasse', der die rassistische Unterdrückung unendlich weitertreibt“, herauszufinden, hilft hooks zufolge nur „eine konsequente, scharfe und sachliche Analyse des Weißseins“ (Ibid.: S. 83-84). Sie fordert daher unmittelbare und anhaltende Selbstkritik all derer, die tatsächlich eine kulturelle Transformation anstreben. Sie schließt ihren Essay mit den Worten:

„Engagierte Kulturkritiker – ob weiß oder schwarz, Wissenschaftler oder Künstler, weiblich oder männlich – können Arbeiten hervorbringen, die Herrschaftsstrukturen bekämpfen und eine umgewandelte Zukunft skizzieren, wenn sie ihre eigene Arbeit bereitwillig von einem ästhetischen und politischen Standpunkt aus hinterfragen. Dieses forschende Hinterfragen wird dann selbst zu einem Akt kritischen Eingreifens und fördert Wachsamkeit als Grundhaltung anstelle von Ablehnung.“ (hooks 1996: S. 85)

Stuart Hall will Herrschaftsstrukturen bekämpfen. Für ihn „ist der Kampf gegen Rassismus nicht hauptsächlich ein Kampf gegen andere Leute in anderen Gesellschaften, sondern ein Kampf innerhalb unserer eigenen Gesellschaft, innerhalb unserer eigenen Bewegungen und Kulturen“ (Hall 1989b: S. 916). Er betont, dass Strategien und Politik des Antirassismus, die nur oberflächlich bleiben zum Scheitern verurteilt sind. Vielmehr sei es notwendig, in die „tieferen und grundlegend widersprüchlichen Schichten des Rassismus hinabzusteigen“ (Ibid.: S. 921) um ihn effektiv zu bekämpfen. Hier wird auch der Unterschied zu hooks deutlich: während sie ein permanentes Hinterfragen der eigenen Arbeit einfordert, verweist Hall lediglich auf die notwendige Tiefe der eigenen Arbeit, ohne dabei explizit auch die eigene Rolle zu reflektieren.

6. Fazit

In dieser Arbeit habe ich gezeigt, was Stuart Hall unter Rassismus versteht, wie sein Rassismusbegriff in der Wissenschaft rezipiert wird und welche Kritik es an ihm gibt.

Für Hall fungieren körperliche Merkmale als Bedeutungsträger innerhalb eines Diskurses der Differenz. Differenz reduziert sich dabei meistens auf ein binäres Klassifikationssystem, das eine hierarchisierende Komponente hat, also die eine Eigenschaft auf- und ihr Gegenteil abwertet. Dieses Klassifikationssystem wird häufig durch eine Stereotypisierung des 'Anderen' hergestellt. Die Stereotypisierung basiert meist auf der Festschreibung des Anderen auf einige wenige (oftmals simplifizierte) Eigenschaften und eine Naturalisierung selbiger. Die genannte Form der Stereotypisierung und der damit einhergehenden Praxis der Fremdzuschreibung wird auch als 'Othering' bezeichnet. Mit ihr geht oft auch eine Konstruktion, Festigung und Aufwertung der eigenen Identität einher.

Wenn Bedeutungsproduktion mit Macht verknüpft wird um bestimmte Gruppen von kulturellen oder sozialen Ressourcen auszuschließen, spricht Hall von rassistischen Ideologien. Diese Ausschließungspraxen sind für Hall, neben Ideologien, zentrales Element des Rassismus. Das theoretische Grundgerüst geht dabei auf Gramsci, Althusser und Foucault und ihre Konzepte von Hegemonie, Ideologie, Diskursen und Macht/Wissen zurück. Rassismus als hegemoniales System, das heißt, als ein tief verwurzelt System, das sich ohne Zwang am Leben hält und reproduziert, das nicht zentral gesteuert, sondern von fast allen Teilen der Gesellschaft (re-)produziert wird und dennoch den Herrschenden in die Hände spielt wird vor allem durch gesellschaftliche Diskurse, den Macht/Wissen-Komplex und Ideologie(-produktion) befeuert.

Hall wird nicht müde zu betonen, dass er reduktionistische Ansätze ablehnt. Den von vielen Marxisten praktizierten Ökonomismus verwirft er daher genauso, wie andere monokausale Erklärungsversuche. Für ihn ist – genauso wie für Robert Miles – die historische Spezifität des Rassismus wichtig, die keine grundsätzlichen Aussagen über (Strategien des Anti-) Rassismus erlauben. Jede Situation bedarf der Betrachtung ihres spezifischen geschichtlichen, sozialen und kulturellen Kontextes. Im Vergleich erweisen sich die Ansätze von Hall und Miles als sehr ähnlich. Einen Unterschied gibt es zwischen den beiden dennoch: Miles bezieht sich beinahe nur auf Ideologien, wohingegen Hall auch rassistische Ausschließungspraxen und die Rolle von staatlicher Politik und den

Staatsapparaten betrachtet.

In der Rezeption von Halls Arbeiten fällt auf, dass er in Zusammenhängen um Rassismus häufig zitiert wird, dabei aber mit unterschiedlicher inhaltlicher Ausrichtung. Eine gängige Hall-Rezeption gibt es meiner Kenntnis nach nicht.

Überraschend war für mich, dass Hall kaum auf die Zusammenhänge von Nation (-alismus) und Rassismus eingeht. Ob man ihn dafür kritisieren kann ist nach den Betrachtungen in dieser Arbeit nicht eindeutig zu beantworten. Zwar spielt Nationalismus für die Funktionsweise des Rassismus keine große Rolle – das spricht für Halls Vernachlässigung – andererseits spiegeln sich im Nationalismus gerade heute rassistische Diskurse deutlich wieder (vgl. Nghi Ha / Schmitz 2006; Castro Varela 2008). Insofern wäre es gegenwärtig angebracht dem Nationalismus einen größeren Stellenwert zuzugestehen.

Hall wird breit rezipiert und an verschiedenen Punkten auch kritisiert. So gibt es beispielsweise Kritik am Eklektizismus in seinen Arbeiten. An dieser Stelle bin ich aber der Meinung, dass Hall seine Priorität richtig gesetzt hat. Theorien die nur bestimmte Aspekte betrachten, mögen in ihrem jeweiligen konkreten Feld sehr genaue und stichfeste Ergebnisse hervorbringen. Wenn sie aber auf ein so facettenreiches Phänomen wie Rassismus bezogen werden und dann zu seiner Erklärung womöglich auch noch eine monokausale Erklärung heranziehen, sind sie selber reduktionistisch. Aus politischer Perspektive sind sie sogar gefährlich, denn reduziere ich Rassismus in meiner Forschung auf z.B. die ökonomische Ebene, bestärke ich diese simplifizierte Sichtweise im wissenschaftlichen Diskurs und unterstütze damit letztlich diesen Reduktionismus auch innerhalb der gesellschaftlichen Ideologie(-produktion).

Die Kritik eines kulturellen Reduktionismus in den späteren Arbeiten Halls kann ich auf Grundlage der hier zitierten Arbeiten von Hall bestätigen, möchte die Kritik aber einschränken. Ich bin der Meinung, dass man Halls Arbeit zum Rassismus nicht auf einen Aufsatz reduzieren kann. Sehr oft ist in einem Text nicht der Platz alle (bisherigen) Argumente zu wiederholen ehe man den konkreten Gedankengang aufgreift. Allerdings kann es auch nicht sein, dass bei der Lektüre eines Textes vorausgesetzt wird, dass alle anderen Aufsätze des Autors bereits gelesen sind und deswegen ein Verweis auf ältere Ideen und Konzepte nicht mehr nötig sei. Daher könnte die These vom kulturellem Reduktionismus in Halls Spätwerken Anlass für weitere Untersuchungen sein.

In den betrachteten Texten wird Hall dem Kriterium von bell hooks, den eigenen

Standpunkt permanent zu hinterfragen, nicht gerecht. Ihm reicht es, wenn wissenschaftliche Arbeiten ausreichend in die Tiefe gehen, während für hooks wichtig ist, dass auch die Rolle des jeweiligen Wissenschaftlers von ihm reflektiert wird.

Literaturverzeichnis

- Anderson, Benedict (1996): Die Erfindung der Nation. Zur Karriere eines folgenreichen Konzepts. Erweiterte Neuauflage. Frankfurt / New York: Campus Verlag
- Back, Les / Solomos, John (Hrsg.) (2001): Theories of race and racism: a reader. London / New York: Taylor and Francis
- Balibar, Etienne (1990): Rassismus und Nationalismus. In: Balibar, Etienne / Wallerstein, Immanuel (Hrsg.) Rasse Klasse Nation. Ambivalente Identitäten. Hamburg: Argument Verlag, S. 49-84
- Balibar, Etienne (1990): Die Nation-Form: Geschichte und Ideologie. In: Balibar, Etienne / Wallerstein, Immanuel (Hrsg.) Rasse Klasse Nation. Ambivalente Identitäten. Hamburg: Argument Verlag, S. 107-130
- Buckel, Sonja / Fischer-Lescano, Andreas (2007): Recht und Demokratie. In: Buckel, Sonja / Fischer-Lescano, Andreas (Hrsg.): Hegemonie gepanzert mit Zwang. Zivilgesellschaft und Politik im Staatsverständnis Antonio Gramscis. Baden-Baden: Nomos, S. 85-104
- Castro Varela, María do Mar (2008): „Was heißt hier Integration?“. Integrationsdiskurse und Integrationsregime. In: Landeshauptstadt München, Sozialreferat, Stelle für interkulturelle Arbeit: Fachtagung. Alle anders – alle gleich? Was heißt hier Identität? Was heißt hier Integration?, S. 77-87
- Castro Varela, María do Mar / Dhawan, Nikita (2005): Postkoloniale Theorie. Eine kritische Einführung. Bielefeld: transcript Verlag
- Essed, Philomena / Goldberg, David Theo (Hrsg.) (2002): Race Critical Theories: Text and Context. Malden / Oxford: Blackwell Publishers
- Fanon, Frantz (2008): Black Skin, White Masks. New York: Grove Press
- Foucault, Michel (1994): Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses. Frankfurt a.M.: Suhrkamp
- Garner, Steve (2010): Racisms. an introduction. London: Sage Publications
- Gramsci, Antonio (1991): Basis und Überbau I. In: Kebir, Sabine (Hg.), Marxismus und Kultur. Ideologie, Alltag, Literatur. Hamburg: VSA-Verlag, S. 97-98
- Hall, Stuart (1989a): Gramscis Erneuerung des Marxismus und ihre Bedeutung für die Erforschung von „Rasse“ und Ethnizität. In: Hall, Stuart, Ideologie. Kultur. Rassismus. Ausgewählte Schriften 1, Hamburg: Argument Verlag, S. 56-91

- Hall, Stuart (1989b): Rassismus als ideologischer Diskurs. In: Das Argument 178, Hamburg: Argument Verlag, S. 913-921
- Hall, Stuart (1994): 'Rasse', Artikulation und Gesellschaften mit struktureller Dominante. In: Hall Stuart, Rassismus und kulturelle Identität. Ausgewählte Schriften 2. Hamburg: Argument Verlag, S. 89-136
- Hall, Stuart (1997): The Spectacle of the 'Other'. In: Hall, Stuart (Hg.), Representation: Cultural Representations and signifying practices. London: Sage Publications
- hooks, bell (1996): Sehnsucht und Widerstand. Kultur, Ethnie, Geschlecht. Berlin: Orlanda Frauenverlag
- Marx, Karl (1971): Zur Kritik der politischen Ökonomie. In: Karl Marx/Friedrich Engels - Werke (MEW), Band 13, 7. Auflage, unveränderter Nachdruck der 1. Auflage 1961. Berlin: (Karl) Dietz Verlag, S. 3-160
- Miles, Robert (1989): Racism. London / New York: Routledge
- Mills, Charles W. (2007): Stuart Hall's Changing Representations of 'Race'. In: Meeks, Brian (Hg.), Culture, Politics, Race and Diaspora. The Thought of Stuart Hall. London: Lawrence und Wishart, S. 120-148
- Morgenstern, Christine (2002): Rassismus - Konturen einer Ideologie. Einwanderung im politischen Diskurs der Bundesrepublik Deutschland. Hamburg: Argument Verlag
- Nghi Ha, Kien / Schmitz, Markus (2006): Das Recht nicht dermaßen integriert zu werden. Integrationspolitik und postkoloniale Kritik. In: Analyse und Kritik Nr. 508 (18.8.2006)
- Nünning, Vera / Nünning, Ansgar (Hrsg.) (2010): Methoden der literatur- und kulturwissenschaftlichen Textanalyse. Stuttgart: Verlag J.B. Metzler
- Rattansi, Ali (2007): Racism. A Very Short Introduction. Oxford: Oxford University Press
- Said, Edward (2003): Orientalism. Reprinted with a new Preface. London: Penguin Books
- Seier, Andrea (2001): Macht. In: Kleiner, Markus S. (Hg.): Michel Foucault. Eine Einführung in sein Denken. Frankfurt a.M.: Campus Verlag, S. 90-107
- Spencer, Stephen (2006): Race and Ethnicity. Culture, Identity and Representation. London / New York: Routledge
- Volkers, Achim (2008): Wissen und Bildung bei Foucault. Aufklärung zwischen Wissenschaft und ehtisch-ästhetischen Bildungsprozessen. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften

Internetquellen:

Althusser, Louis (1970): Ideologie und ideologische Staatsapparate.

Zu finden unter: http://web.archive.org/web/20070510225935/www.marxistische-bibliothek.de/louis_althusser.pdf

Danielzik, Chandra-Milena / Bendix, Daniel (28.07.2010): Exotismus. «Get into the mystery ...» der Verflechtung von Rassismus und Sexismus

Zu finden unter: <http://www.freiburg-postkolonial.de/Seiten/2010-Danielzik-Bendix-Exotismus.htm>

Video:

Der Elefant. Ein Gespräch mit Michael Weisser und Gudrun Eickelberg. Video aus dem Seminar "Neuere Theorien der Textwissenschaft" (24:41 Minuten)

Zu finden unter: <http://www.fb10.uni-bremen.de/inputs/derelefant.aspx>